

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 87 (1978)
Heft: 5

Artikel: 150. Geburtstag Henry Dunants
Autor: Ritschard, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

150. Geburtstag Henry Dunants

Ansprache von Bundespräsident W. Ritschard am Festakt in Bern

Wir feiern den 150. Geburtstag von Henry Dunant und gedenken dabei eines Mannes, dem die Welt, dem aber vor allem unser Land vieles und Bleibendes zu verdanken hat. Jeder Schweizer kennt den Gründer des Roten Kreuzes. Henry Dunant gehört zu den Grossen in unserer Schweizer Geschichte. Kaum ein anderer Name hat so viel zum Ansehen beigetragen, das unser Land in der Welt geniesst. Henry Dunant hat sich in uns eingeprägt als Symbol einer Verpflichtung, die wir für sein Werk übernommen haben. Wer «Rotes Kreuz» sagt, denkt Henry Dunant. Mit dem Roten Kreuz ist nicht nur der Name unseres Jubilars verbunden, sondern auch sein Lebensweg. Es wäre ungerecht und heuchlerisch, an seinem Leben und seinem persönlichen Schicksal einfach vorbeizusehen. Auch aus ihm können wir nämlich lernen. Einer, der nichts als Chemie oder Juristerei versteht, versteht auch die nicht recht. Das ist auch bei Menschenwerken so.

Dass wir Dunant noch kennen, verdanken wir fast einem Zufall. 1895 war sein Werk zwar längst entstanden. Es hatte Gestalt angenommen. Die ersten Bewährungsproben hatte es hinter sich. Bereits war es eine Hoffnung in der Welt. Aber seinen Begründer kannte man zu dieser Zeit kaum mehr. In seiner Vaterstadt wusste man nicht so recht, ob er überhaupt noch am Leben sei. Ein St.Galler Journalist hatte ihn aber in seinem Asyl im appenzelischen Heiden aufgestöbert. Mit einer Artikelserie erinnerte er die Welt an den Begründer des Roten Kreuzes.

Es ist durchaus denkbar, dass wir ohne diesen findigen Journalisten wohl das Werk Henry Dunants, nicht aber seinen Begründer kennen würden. Im allgemeinen muss einer ja meistens zuerst sterben, bevor er unsterblich wird. Ich schildere diese Entdeckung Henry Dunants, um daran zu erinnern, dass grosse Werke in dieser Welt sehr oft aus anonymen Leistungen entstanden sind und dass sie spä-

ter auch vorwiegend von anonymen Menschen getragen werden.

Man darf aber auch für das Rote Kreuz nicht allein den Namen Henry Dunant nennen. Man soll gerade in dieser Stunde auch an die vielen Ärzte, Sanitäter, Krankenpflegerinnen und -pfleger und alle die andern denken, die sich im Dienste dieses grossen, humanitären Werkes aufgeopfert haben. Viele, die dabei Leidenden geholfen haben, haben selber auch gelitten. Fast wäre auch Henry Dunant selber einer jener vielen Anonymen geworden, wenn ihn nicht ein Zufall aus dieser Anonymität herausgeholt hätte. Die Menschen haben Spätzündung. Vieles begreift oft erst die folgende Generation. Wer war dieser Henry Dunant? Ich wusste es nicht und weiss es immer noch nicht recht. Ich muss mich auf seine Biographen verlassen. Und ihnen macht er offensichtlich auch Mühe. Er ist nicht mit einfachen Worten und Sätzen zu beschreiben. Dunant war kein einfacher Mensch. Als Berufsbezeichnung findet man im Lexikon «Philanthrop – Menschenfreund». Das sind Ehrentitel. Aber sie beschreiben sein Wesen nicht genügend wahrheitsgetreu.

Zu fast jeder seiner Eigenschaften findet man bei ihm ein Gegenstück. Er war fromm, aber er war auch eitel. Er war aufopferungsbereit, aber auch sehr ehrgeizig. Er war fast übermenschlich fleissig, aber er war nicht immer zuverlässig. Dunant war nicht ein Auserwählter. Er war keine ideale Gestalt. Was er geleistet hat, war nicht besonderen Fähigkeiten zuzuschreiben. Er war als Mensch ein durchschnittlicher Bürger, ein Weltbürger vielleicht. Nicht seine Fähigkeiten haben ihn getragen, sondern seine verbissene Überzeugung. Er war eine eigenartige Mischung von einem idealistischen Romantiker und einem Tatmenschen. Man hat seinetwegen später immer wieder nach Schuldigen gesucht. Nach jenen, die ihn ausgestossen haben sollen. Man hat sie gefunden. Aber

ich bin nicht sicher, ob man nicht auch ihnen Unrecht tut.

Die Gründung des Roten Kreuzes ist durchsetzt mit Familiengeschichten, mit Ehrgeiz, mit persönlichen Intrigen, mit Komitees, die eher zur höheren Ehre der Mitglieder als der Sache zuliebe tätig gegründet wurden. Es war eine sehr schweizerische Gründungsgeschichte. Sie tröstet mich ein bisschen, wenn ich ähnliches auch heute gelegentlich erlebe. Die Behauptung, der Mensch sei die Krone der Schöpfung, stammt eben nicht vom lieben Gott. Aber entscheidend ist wirklich nicht, *wie* etwas entstanden ist, sondern *was* entstanden ist. Es hat seine Gründe, dass die ruhigen Genfer Bürger Bedenken hatten gegen einen überschäumenden, fanatischen und romantischen Feuerkopf wie Dunant. Sein verbissener Einsatz allein hätte wohl auch nicht genügt, sein Werk zu schaffen. Es ist nur sicher, dass es ohne seinen Einsatz *nicht* entstanden wäre.

Dunant – ich habe es gesagt – war kein einfacher Mensch. Er war nicht der ruhige, besonnene Bürger, den man sich nach seinen späteren Bildern vorstellt. Viele seiner Eigenschaften schockierten. Aber wir müssen ihm dankbar sein, dass er sich durchsetzte. Und wir müssen gleichzeitig auch all jenen dankbar sein, die die Grossmütigkeit der Idee sahen, die dieser schwierige Mann entwickelte und die sie unterstützten. Wir müssen vor allem jenen danken, die ihn nicht gleich bei den ersten Unstimmigkeiten fallen liessen. Die Geschichte der Gründung des Roten Kreuzes ist nicht allein die Geschichte von Henry Dunant. Es ist auch die Geschichte von toleranten Bürgern, die einen romantischen Feuerkopf gewähren liessen. Es gehörte der damals schon 75jährige General Dufour dazu, ein ruhiger, stiller Mann. Er hat als erster Präsident des Komitees von 1863 den Ehrgeizkämpfen der andern mit weisem Lächeln verständig zugeschaut.

Von 1864 an war jahrzehntlang Gustave Moynier Präsident des «Internationalen Komitees». Er war als Jurist die praktische Ergänzung zum Idealisten Dunant. Sie beide scheinen auch die Ehrgeizigen gewesen zu sein. Moynier kommt bei den Dunant-Biographen nicht immer gut weg. Man bezichtigt ihn, er habe Dunant verdrängt. Aber wir haben heute auch diesen Mann zu nennen, weil auch er unsern Dank verdient. Die Zusammenarbeit mit Dunant war für ihn nicht leicht. Aber er hatte die Idee verstanden und sie getragen.

Dunant hatte die Welt mit seinen «Erinnerungen an Solferino» wachgerüttelt. Er war in jungen Jahren nach Italien gereist, um Napoleon III. zu sehen, den er fast abgöttisch verehrte. Er war auch gereist, um die siegreich vormarschierenden napoleonischen Truppen zu sehen. Man könnte fast sagen, dass er eine gewisse Verehrung für das Kriegshandwerk und für grosse Feldherren hatte. Aber dann sah er bei Solferino ein Schlachtfeld mit 40 000 Toten und Verwundeten. Diese Erschütterung wurde ihm zur Verpflichtung seines Lebens. Und hier muss das Verständnis für viele menschliche Schwächen Dunants einsetzen. Wer eine solche Erschütterung erlebt hat und wer die daraus entstandene, fast heilige Verpflichtung auf sich nimmt, kann sie nur mit der letzten Faser seiner Seele vertreten. Dunant musste sein Anliegen fanatisch verfolgen, wenn er gehört werden wollte.

Sein Buch erschütterte die Menschen. Man sprach in den Salons von Genf darüber. Aber ohne das dauernde Drängen Dunants, dass etwas Konkretes geschehen müsse, wäre das Buch eine zeitgeschichtliche Schilderung wie viele andere geblieben. Man erhält aus der Biographie fast den Eindruck, dass die «Wohltätige Gesellschaft von Genf» weniger ein Komitee wählte, damit etwas geschehe, sondern um den drängenden Dunant etwas zu besänftigen. Eine Taktik, die heute noch ab und zu angewandt wird.

Die erste Konferenz von Genf, auf den 26. Oktober 1863 einberufen, war vom Komitee eher als eine Zusammenkunft wohlthätiger Leute gedacht. Dunant gab sich damit nicht zufrieden. Er wollte politisch Verantwortliche. Er unternahm eine Bahnreise von 3000 km von einem Fürstenhof zum andern. Nur der Umstand, dass er diese Reise privat finanzierte, verunmöglichte es dem Komitee, ihn davon abzuhalten. Am 2. Oktober 1863 traf er König Johann von Sachsen, und mit seinen Zusicherungen konnte er auch andere zur Teilnahme bewegen. Die Worte König Johanns, die Dunant weitertrug, verdienen es, zitiert zu werden: «Ich werde tun, was mir möglich ist. Denn sicherlich würde eine Nation, die an einem solchen Werk nicht teilnahm, von der öffentli-

chen Meinung Europas geächtet werden.» Noch drei Wochen vor Eröffnung bemühte sich Dunant um offizielle Vertreter. Am 26. Oktober 1863 fand die Konferenz statt. Ein Jahr, nachdem Dunant sein Buch veröffentlicht hatte, knapp ein halbes Jahr, nachdem das Komitee die Arbeit aufgenommen hatte. Wenn man den heutigen internationalen Betrieb kennt und daran denkt, dass es damals noch keinen Flughafen Genf gab, grenzt die Leistung Dunants ans Unglaubliche. Mit der Konferenz war aber auch der persönliche Erfolg Dunants am Ende. Offizielle Akteure, erfahrene, ruhige und bedächtige Pragmatiker übernahmen die Arbeit des stürmischen und fanatischen Idealisten. Sein Temperament, mit dem er sich an den Konferenzen unserer Zeit gelegentlich in guter Gesellschaft befände, war damals zu heftig. Drei Jahre später kam der finanzielle Zusammenbruch des Kaufmannes Henry Dunant. In einer Gesellschaft, für die es kaum Schlimmeres gab, als Geld zu verlieren, war er damit auch gesellschaftlich ruiniert. Mit 39 Jahren verliess er seine Vaterstadt. Für immer. Er hat Genf nie mehr gesehen. Er wurde vergessen.

Die Lebensgeschichte Henry Dunants zeigt einen Menschen, der auch nach bitteren gesellschaftlichen und politischen Enttäuschungen seinem inneren Auftrag, seinem Engagement, treu blieb. Er war es, der die Kriegführenden während des Deutsch-Französischen Kriegs immer wieder an ihre Genfer Versprechen erinnerte. Er hat sich wieder persönlich – wie in Solferino – Verletzter und Geiseln angenommen. Und das in einer Zeit, in der er selbst schon in bitterer Armut lebte. Er war dauernd auf der Flucht vor seinen Gläubigern. Sie setzten Spione und Spitzel ein. Seinen ehemaligen Freunden von der «Wohltätigen Gesellschaft» wurde er zur Last. Der Mann, den wir heute als den Gründer des Roten Kreuzes feiern, war ein Verstossener. Viele belächelten ihn, wenn er sich als den Gründer des Roten Kreuzes bezeichnete. Sie kannten zwar die Organisation. Aber der Mann, der den Anstoss dazu gegeben hatte, existierte kaum noch. Mit der Verleihung des ersten Friedensnobelpreises im Jahre 1901 ehrte man nicht nur einen vergessenen Mann und einen grossen Menschen. Man gab mit der Anerkennung auch seiner Leistung, dem Roten Kreuz, das Feuer seiner Gründung zurück.

Sein ehemaliger Mitstreiter und persönlicher Widersacher Gustave Moynier hatte das Internationale Komitee mit viel Umsicht und Sorgfalt geleitet. Er selber hat einen grossen und entscheidenden Anteil am Werk. Aber er neigte zu etwas zu viel Vorsicht. Es ging ihm vor allem darum, das Erreichte zu konsolidieren und zu erhalten. Es war Dunant, der 1863 seinen

Kollegen den Neutralitätsgedanken aufzwang. Sie wiesen diesen Gedanken vorerst von sich. Aber seine Forderung war zentral für den Rotkreuzgedanken. Die Neutralisierung der Verwundeten und des Sanitätspersonals zum Beispiel. Aber auch anderes, was später in die Genfer Konvention eingebracht wurde, war in den Gedanken Dunants bereits zu finden. Die menschliche Behandlung von Gefangenen, die Schonung der Zivilbevölkerung. Ich habe davon gesprochen, dass Dunant kein einfacher Mensch war. Ich muss noch einmal darauf zurückkommen, um Missverständnisse zu vermeiden. Ich meine das mit dem schwierigen Menschen positiv. Der Gründer des Roten Kreuzes war weder ein Genie noch ein Übermensch. Er war kein Heiliger und kein Held. Er hatte vielleicht etwas mehr Phantasie als andere Leute. Er war vielleicht etwas weniger pragmatisch. Etwas weniger anpassungsbereit als andere. Aber er war alles andere als ein Schwärmer. Er war in seinem Sinne Realist. Was er durchgesetzt hat, ist realistisch.

Ein idealistischer Schwärmer hätte nach dem Solferino-Erlebnis einfach für die Abschaffung des Krieges plädiert und gekämpft. Das ist ohne Zweifel eine höchst unterstützungswürdige Forderung. Dunant hatte es bestimmt erstrebt. Aber er setzte sich vorerst für das Machbare ein, für die Linderung des Kriegselends. Es ist weiss Gott eine traurige Sache, dass die Welt ein Rotes Kreuz nötig hat. Aber es ist gut und es ist ein Segen, dass sie es hat. Das ist nicht der Gedanke eines Schwärmers, sondern eines idealistischen Realisten. Idealismus und Realismus sind nicht immer Gegensätze. Im Gegenteil. Wo sie sich treffen, entsteht das wirklich Grosse. Henry Dunant war ein Idealist, der die Situation realistisch eingeschätzt hat. Jene, die ihn als Schwärmer bezeichneten, und jene, die nach seinen persönlichen Schwächen suchten, waren nicht etwa gegen ihn persönlich. Sie waren gegen das, was er wollte und wie er es wollte.

Wir kennen alle diese Situationen. Auch heute stösst man immer wieder auf sie. Wer mit neuen Ideen kommt, besonders mit sozialen und humanen Ideen, bei dem sucht man vorerst nach persönlichen Schwächen. Man sucht die Idee zu verhindern, indem man ihre Herkunft fragwürdig macht. Aber wer daran interessiert ist, dass unsere Gesellschaft zu einer menschlichen Gesellschaft, zu einer schöpferischen Gesellschaft wird, der muss auch lernen, mit den Schwierigen zu leben. Denn wenn wir sie als schwierig bezeichnen, dann heisst das für uns in der Regel, dass sie mit den gesellschaftlichen Gepflogenheiten nicht übereinstimmen. Aber gerade von ihnen, die nicht übereinstimmen, ist die Erneuerung der Gesellschaft zu erwarten.

Indem wir des Gründers gedenken, ehren wir dankbar auch die zahllosen Rotkreuzarbeiter, deren Name in kein Geschichtsbuch eingeht.

Und ein zweites fällt mir ein, das ich hier sagen möchte. Hätte jener St.Galler Journalist Dunant nicht entdeckt und hätte dieser den Nobelpreis nicht bekommen, so wäre wohl auch Dunant eingegangen unter die Tausenden von anonymen Helfern der Menschheit. Ich sage das, weil jeder weiss, wie viele es ebenso verdienen würden, dass ihr Name nicht vergessen wird.

Denken wir an die zahllosen Rotkreuzarbeiter überall in der Welt, aber auch an die Hunderttausenden von Helfern des Schweizerischen Roten Kreuzes in unserem eigenen Land: die Angehörigen des Rotkreuzdienstes, vor allem Krankenschwestern, die für den Kriegs- und Katastrophenfall bereitstehen, die Rotkreuz-Spitalhelfer, die Samariter und Nothelfer, die Blutspender und die freiwilligen Rotkreuzhelfer, die sich um Kranke, Behinderte, Betagte, bedrängte Jugendliche und Bedürftige kümmern. Es wäre traurig, wenn die Motivation für humanes Tun nur darin bestehen würde, dass man ins Geschichtsbuch eingeht. Die Welt hätte längst keinen Bestand mehr, wenn nur jene Gutes getan hätten, deren Namen man kennt und die man verehrt.

Aber offensichtlich brauchen wir Vorbilder und Beispiele. Henry Dunant ist ein solches Beispiel. Und sein Beispiel muss uns doppelt wichtig sein, weil er uns allen gerade mit seinen persönlichen Schwierigkeiten, gerade mit seinen Unzulänglichkeiten so nahe ist: Er war ein durchschnittlicher Bürger, im Grunde genommen eine beispielhafte Figur für eine Demokratie.

Nicht nur die Welt, sondern vor allem auch unser Land hat ihm zu danken. Dunant hat nicht nur den Grundstein für das Rote Kreuz gelegt. Er ist auch Symbol für den humanitären Ruf, den unser Land geniesst. Es war nicht die Schweiz, die das Rote Kreuz gründete. Es war nicht die Gesamtheit der Bürger. Es war – fast zufällig – ein Schweizer, der privat die Initiative ergriffen hat. Inzwischen sind uns seine Gedanken zur Verpflichtung geworden. Wir sind stolz auf sie. Wir sind stolz darauf, dass unsere Landesfahne mit vertauschten Farben neben dem Roten Halbmond und dem Roten Löwen das Symbol dieser Organisation sein darf.

Wir haben allen Grund, das Rote Kreuz mit allen Mitteln zu unterstützen und mitzutragen. Unser Land hat vom Ruhme dieses Werkes wesentlich mehr geerntet als sein Gründer. Ich hoffe aber, dass wir dieses Werk nicht nur deshalb unterstützen, wir wollen es freiwillig und ohne Eigennutz tun. Und wir haben Gründe da-



für, es grosszügig zu tun. Das ist auch die einzige Form, mit der wir Henry Dunant wirklich ehren können. Es ist die einzige Form, mit der wir unsere Dankbarkeit gegenüber allen Namenlosen, die für dieses Werk gearbeitet haben, ausdrücken können. Unsere Dankbarkeit auch gegenüber den Millionen, die heute für dieses Werk arbeiten, oft unter dem Einsatz des eigenen Lebens.

Wir freuen uns, dass im letzten Jahr mit den Zusatzprotokollen zu den Genfer Rotkreuzabkommen von 1949 ein weiterer, grosser politischer Schritt getan werden konnte. Der neue Schritt bringt neue Aufgaben. Aufgaben, von denen schon Dunant gesprochen hat. Aber der politische Schritt nützt nichts, wenn nicht auch die Mittel dafür zur Verfügung stehen. Wir haben seit diesen Zusatzprotokollen einen Grund mehr, der Arbeit des Roten Kreuzes zu vertrauen. Wer sein Geld hier anlegt, legt es gut an, nämlich im Guten, in die Humanität.

Ich komme zum Schluss, und ich habe – weil hier der Bundespräsident spricht – noch einem andern Missverständnis vorzubeugen: Wir Schweizer haben viele Gründe, unsern grossen Mitbürger Henry Dunant zu feiern. Aber er gehört nicht uns allein. Wir haben kein Recht, ihn für die Schweiz – sozusagen zur höheren Ehre der Schweiz – zu beanspruchen. Er gehört der ganzen Welt. Es gibt auf der Welt Millionen von Menschen, die ihn und seine Idee nötiger haben als wir.

Auch das Rote Kreuz gehört nicht uns. Wir haben – wie inzwischen 124 andere Länder – unsere nationale Rotkreuzgesellschaft, die eine bedeutungsvolle und wichtige Aufgabe erfüllt, im Schweizervolk auch tief verwurzelt und anerkannt ist. Aber das Rote Kreuz, von dem wir hier sprechen, ist eine internationale Idee. Sie darf sich nicht in nationalistisches Denken auflösen. Ich sage das, weil ich hier und da das Gefühl habe, dass wir Schweizer uns etwas zu sehr auf unseren humani-

tären Ruf verlassen. Wir vergessen gerne, dass Ideen nur durch Taten Wirklichkeit werden. Aber der Mensch hält sich wahrscheinlich nur deshalb für das edelste Geschöpf, weil ihm kein anderes Geschöpf widersprechen kann. Man ist allerdings immer wieder überrascht, wie viel Erfolg private Sammlungsaufrufe für konkrete Nöte und Katastrophen haben. Und das freut einen. Aber wenn humanitäre Projekte – Projekte der Entwicklungshilfe zum Beispiel – auf politischer Ebene verwirklicht werden sollten, kann der Schweizer Bürger sehr kleinlich werden. Wir wechseln gerne die Köpfe, wenn wir den eigenen hinhalten sollten.

Unser Ziel – es ist leider offensichtlich ein Ziel in sehr weiter Ferne – ist nicht bloss die Linderung des Kriegselends. Unser Ziel, das Ziel der Menschheit, ist der Friede. Friede aber kann nur da herrschen, wo Gerechtigkeit herrscht. Auch soziale Gerechtigkeit. Wir Schweizer gehören zu den Privilegierten dieser Welt. Unser Beitrag zum Frieden darf nie nur in der militärischen und politischen Neutralität bestehen. Wir haben unseren aktiven Beitrag zur Befriedung dieser Welt zu leisten. Wir können soziale Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich nicht nur fordern.

Das Rote Kreuz lebt. Es hat einen festen Platz im Denken der Menschen. Es wird Bestand haben, weil die Menschheit es braucht. Aber das Rote Kreuz wird auch weiterhin arbeiten müssen. Es wird nur so lange leben, als es von allen getragen wird. Wir Schweizer sind stolz auf unsern Mitbürger Henry Dunant. Wir sind stolz auf das Rote Kreuz. Dieser Stolz verlangt etwas von uns. Er darf nicht gratis sein. Und die humanitäre Schweiz darf kein historisches Ereignis werden. Sie muss sich täglich – jetzt und heute – neu beweisen.

In der Bundesstadt, dem Sitz des Schweizerischen Roten Kreuzes, fand in den Monaten April und Mai eine Vortragsreihe im Rahmen des Collegium generale statt, einer jedes Jahr durchgeführten Veranstaltung der Universität, wo ein allgemein interessierendes Problem durch Fachleute eingehend dargestellt wird. Der Zyklus stand unter dem Thema «Das Rote Kreuz und die Anforderungen unserer Zeit» und umfasste folgende Vorträge und Podiumsgespräche: «Das IKRK und die Schweiz», «Der Blutspendedienst, Geschäft oder Gemeinnützigkeit?», «Von der Chirurgie der napoleonischen Kriege zum Koordinierten Sanitätsdienst», «Nothilfe und Entwicklungshilfe im Widerstreit», «Das Rote Kreuz als Faktor des Friedens». Die Referate und Diskussionsvoten werden von der Universität veröffentlicht werden.

Am Geburtstag Henry Dunants selbst, dem 8. Mai, versammelten sich dreihundert geladene Gäste im Burgerratssaal des Casinos. Den festlichen Auftakt bot die Camerata Bern, sie beschloss auch die eigentliche Feier. Nach einer kurzen Einführungsansprache von Professor Haug hielt *Bundespräsident Willi Ritschard* die Festansprache, die am Anfang des Heftes im vollen Wortlaut wiedergegeben ist. Nach dem Vertreter unserer obersten Landesbehörde ergriff der Präsident der Liga der Rotkreuzgesellschaften, *Richter J. A. Adefarasin* aus Nigeria, das Wort. Er

hob die Bemühungen des Roten Kreuzes hervor, durch internationale Verbindungen die Verständigung unter den Völkern und damit den Frieden zu fördern. Die Solidarität müsse alle Schranken der Rasse, Nationalität, Herkunft, Konfession oder Weltanschauung überspringen. Er rief dazu auf, in dieser Welt, in der Gewalttätigkeit, Leiden und Krankheit allgegenwärtig sind, gemeinsam das immense Kapital an gutem Willen, das in den Menschen vorhanden ist, zu nutzen und die geistigen Kräfte zu entfalten.

Alexandre Hay, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, wies in seiner Grussadresse auf die Universalität des Roten Kreuzes hin, die bereits in den Ideen seines Gründers und in der Arbeitsweise des Komitees der Fünf von 1863 vorgeformt war. Die Bemühungen Dunants und seiner Mitstreiter nahmen zwiefache Gestalt an: einerseits in den nunmehr 125 nationalen Rotkreuzgesellschaften mit ihren dem jeweiligen Land angepassten Tätigkeiten für ihre Landsleute, andererseits in den – vom IKRK bis heute massgeblich mitbestimmten – Konventionen des humanitären Völkerrechts, auf dem die internationalen Interventionsmöglichkeiten des Komitees für die Kriegsoffer beruhen. Diese Aufgabe könnte es kaum erfüllen, wenn es nicht aus neutralem Boden hervorgegangen wäre. Das Genfer Komitee genoss von den ersten Kontakten an die vorbehaltlose Unterstützung der Landesregierung, die sich damit schon damals zu einer Politik der aktiven Neutralität bekannte. Der

Bundesrat, Depositar der Genfer Abkommen, übernahm im Laufe der Zeit die Einberufung von fünf Diplomatischen Konferenzen, an denen im ganzen acht Völkerrechtsabkommen und zwei Zusatzprotokolle verabschiedet wurden.

«Das Werk, das uns beschäftigt», schrieb Dunant einst, «muss international sein, denn es ist universell. Es ist eine Sache aller für alle: sie muss jeden Menschen interessieren.»

Stellvertretend für das ganze Ausland, wo das Rote Kreuz in den vergangenen hundert Jahren Fuss fasste:

Frau Sachiko Hashimoto war eigens aus Japan in die Schweiz gereist, um an den Jubiläumsfeiern teilzunehmen und alte Freunde wiederzusehen, denn sie ist als begeisterte und tatkräftige Nachfolgerin Dunants schon mehrmals studienhalber in unserem Land gewellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute sie das Japanische Jugendrotkreuz auf, das sie während vieler Jahre leitete, und vor vier Jahren gründete sie das Dunant-Studienzentrum in Tokio.

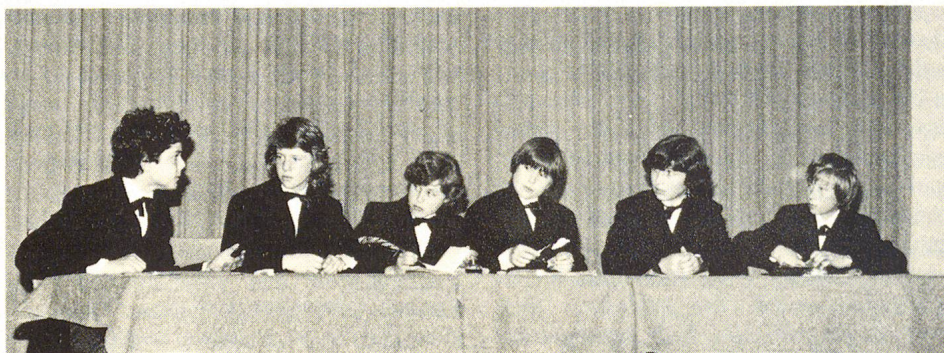
Die Ehrengäste im Burgerratssaal (v.l.n.r.): Bundespräsident Ritschard und Gattin, Frau Haug, Gattin des SRK-Präsidenten, Liga-Präsident Adefarasin und Gattin, IKRK-Präsident Hay.



OSTSCHWEIZ

Heiden

Einer der Brennpunkte des Dunant-Jahres in der Schweiz war Heiden. Schon seit vielen Jahren wallfahrten zahlreiche Rotkreuzfreunde hieher, denn Schreinermeister Jakob Haug, der den Greis als Kind noch erlebt hatte, richtete hier ein kleines Dunant-Museum ein und ruhte auch nicht, bis ein Denkmal errichtet wurde. Zum 150. Geburtstag des Rotkreuzgründers nun war von der Sektion Appenzell-Ausser rhoden ein reichhaltiges Programm zusammengestellt worden (siehe «Contact»). Höhepunkt war die Festansprache von Prof. Georg Thürer, die auf Seite 13 abgedruckt ist.



Ort auf der Bühne: Heiden, Versammlung des Gemeinderates, 1888. Traktandum: Aufnahme als Dauerpensionär ins Bezirksspital eines gewissen J. Henry Dunant aus Genf, gemäss Antrag von Dr. med. Altherr.

Aufenthaltsbewilligung für einen mittellosen «Fremden», – ob das nicht Scherereien geben wird? Wie oft lassen wir ein Gebot der Grossherzigkeit unter finanziellen und formellen Bedenken ersticken!



Der Kameradschaftsbund aus Alberschwende in Vorarlberg, eine der Abordnungen aus dem benachbarten Ausland.

Die «Kindergärteler» pflückten Frühlingsblumen für den Festsaal; das war ihr Beitrag an Dunants Geburtstagsfeier.

